

Häuslicher Fleiß.

Frau Ritsch ist unausgesetzt thätig. — John Ritsch reich beschenkt. — Was nützlich und notwendig ist. — Unangenehme Folgen einer angenehmen Beschäftigung.

Mister Ebitter! Mäßig mit mautaus Warnung ist die Akti von erer neue Krant besalle worn. Des heißt, Mister Ebitter, Alles, was recht ist, des kann Ich nit seide, anwer eigentlich hot die Akti die s mol die Krant bei In-fectischen ge-krigt. Sie is angeflecht worn von der Maud. Die Maud hot es geert getriegt un die Akti hot es von ihr ge-gätscht. Bios is es bei der Akti viel heftiger ausgebroche wie bei der Maud.

Die Krant is diesmal an un für sich ziemlich harmlos. Sie ä u h e r t sich hauptsächlich in Gefangte, wo Ich zum Present krieg. Die Wutti dero is — so segt wenigstens die Akti —, daß es lauter nothwendige Sache sein un daß sie nummerschön sein un förderlich billig.

Nämlich die Akti brennt: sie brennt nit dorch un brennt nach nit selber, sonnern sie brennt Wood. Ich hen lauter Sache aus verbrenntem Wood. Ich glaab es is e beifische Invenfischen un werd Holzbrenerer-Arbeit gefascht. Sie hawwe gar lei Ebie, Mister Ebitter, was mer Alles aus verbrenntem Holz mache tann. Hauptfächlich anwer nothwendige un nütliche Sache. Well, Ich hen e Siggardar un e grö-ßere Siggardar un e Tabakstaste un noch e Tabakstaste un e Pfeisfänder un e Mätzschbar un e Schwefel-Höfcherfänder un e Maudtische un noch e ditto, größere Seis, getriegt, un des sein ja werlich nütliche Sache. Dann e Tintefasch un e Bar for Hemmerndöpfer enezigeth un einigen Remaunt von Pichherfäms un Bapes un Wärdher for Briefmaste enezigeth un e Falschbein un e Näpfting un e Handfchuhbar un e Tschulerbar un nen Ständer for die Walsch dran je hänge un was an die Wand je hänge un neineinzig anere Sache, von dese Tintefasch eraus trage tann, for was je geuhrt worn könne, Alles aus gebrenntem Holz. Es wern Blume un allerhand Figuren in das Holz gebrennt mit eine glühende Stift, un bei jedem Present krieg Ich hinne e J. R. enezigebrennt.

Die Maud hot es nämlich in der Rauntir gelernt un da hawwe sie un die Akti schon angefangt, Presentier for Mich zu brenne, un hier werd es mit ungeschwächte Kräfte fortgesetzt. Des Hauptport derbei is, glaab Ich, nit des Brenne selber, sonnern das Firnfaufe von die Sache, wo gebrennt wern un wo mit der Zeichnung for die Brennerer druff, mer fertig je kaufe triegt. Un es is unheimlich, was for Sache mer aus Holz mache tann, Mister Ebitter. Es soll Mich gar nicht munneren, wann die Akti Mich nächstens en Stein aus Holz brennt. Von eme Piano, wo sie brenne wollt, hen Ich sie nämlich schon talte gehört.

Sie wern vielleicht sage, Mister Ebitter, daß Ich unwer der Akti ihr neueste Krant nit je tide bräucht, weil Ich doch bloß Benefitt un teen Troowel dero hätt. Uff die Ein-wendung erlaube Sie mir güttigt je antwoorte: „Is dat so? Un woher wisse Sie dann des?“

Wann Ichne for Instenz der Hofe-tnopp abreicht un Sie sage: Akti, sid Mir emol doppelsaid den Knopp an, un die Akti, wo of course wider beim Holzbrener is, ihät antwoorte: „Ich tann jez nit, sunstigt werd der Stift falt“, un Sie müsse immer mit der eente Hand die Hofe feihalte, denke Sie, des wär pleffant? Ich loß es zu Ichne, Mister Ebitter.

Oder Sie frige grad un lese en sehr Intereritig Ridigel un uff emol riecht es so sonn un die Akti segt: „Ach Gott, uff hot des Wädche drauche die Bohne jeffgestellt un is fort un jeff brenne die Bohne a un Ich tann nit naus, sunstigt werd mer Stift falt — ach Zohn, geh Du schnell enaus in die Ritschen un gieß Wasser for un rühr e Wisfle erum un dann tannst Du oach gleich nach'm Brate quade un die Botä-loß uffsche — Ich brenn Dir ewe e Tische, wo mer e Melbum druff lege tann, es werd munnerschön.“ Tbate Sie des pleffant finde, Mister Ebitter? Ich loß es zu Ichne.

Un feinnell werd Ich e größeres Haus nemme müsse, weil for all die Tischcher un Bares un Pichcherkrans un Sache tee Blaz mehr is, un es werd wieder emol gemuwt.

No, Mister Ebitter, der Akti ihr neueste Krant is gar nit so harmlos wie sie ausqudt. Ich wollt, die neue Krant ihät die Krant kriegt.

Ichne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch, 23.



Das deutsche Volkslied in Lothringen.

Eine für das Deutschthum in Lothringen hochbedeutende und der Beachtung und Weiterforschung würdige Erscheinung ist es, daß sich dort das deutsche Volkslied, und zwar das echte Volkslied — nicht die volksthümlichen Lieder und Gesänge, wie sie sich in Altdeutschland seit etwa einem Jahrhundert eingebürgert haben — in seiner vollen Reinheit erhalten hat. Diese Thatsache festgesetzt und zur Geltung gebracht zu haben, ist das Verdienst eines früheren Volksschullehrers auf dem Lande, jegigen Redakteurs in Metz, R. Houpert, der im Albe- und Saarthal die Spuren des alten deutschen Volksliedes suchte, fand und verfolgte, bis es ihm gelungen war, eine ganze Anzahl solcher altberedterter im Volksmund erhaltenen und überlieferter Lieder zu ermitteln, die sich entweder schon durch die Worte oder, wo der Text von geringerem Werthe, durch die einfache, bald frohe, bald schmerz-müthige Weise als echte Volkslieder kennzeichnen. Die bisherige Sammlung enthielt zwölf solcher Lieder, und zwar neben Kriegs- und Schlachtenliedern solche von der Treue und Untreue, vom Scheiden und Reiden, Jäger- und Trinklieder, Kapellmeister G. Wolfram, früher in Straßburg, jetzt in Frankfurt a. M., unterzog sich der dankbaren Aufgabe, die mühsam festgestellten Volkswesen stimmungs-voll zu harmonisiren. In letzter Zeit nun hat Houpert neue große Ernte gemacht in seinem Heimathsthal; nicht weniger als 20 weitere Volkslieder sind nach Wort und Weise so ziemlich festgesetzt und harren der bearbeitenden Hand, um Gemeingut des deutschen Volkes zu werden. Fragt man, wie sich das deutsche Volkslied in Lothringen während zweier Jahrhunderte politischer Zusammenhörigkeit mit Frankreich so urwüchsig und treu erhalten konnte, so liegen die Ursachen wohl in erster Linie in einem dem Lothringer angeborenen Sinn für Poesie und Musik, mehr aber sicherlich noch in seinem Festhalten am Althergebrachten. Dazu kam aber als begünstigend noch der Umstand, daß, obwohl Lothringen französische Provinz war, doch bis zur Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Deutsche in den Schulen fast ausschließlich Unterrichtssprache blieb.

Während also die deutsche Sprache einerseits ungehört erhalten blieb, war das Volk auch andererseits gemüthlich angewiesen auf seine alten Lieder, da ihm ein Ersatz dafür nicht geboten wurde. In den Schulen wurde Gesangunterricht nicht erteilt, und französische Lieder fanden beim Volk keine Verbreitung. So kam es, daß in diesem Winkel der Westmark des Reiches stets und bis zu den Tagen der Rückkehr hier des deutschen Volkes Herzsclag nicht aussetzte, sondern kräftig pochend vernehmbar blieb. Ueber die von ihm liebesvoll bearbeiteten Volkswesen sagt Kapellmeister G. Wolfram in einem Vorwort zu der dem Statthalter zugeordneten Ausgabe für vierstimmigen Männerchor: „Sie sind in schroffem Gegensatz zu den romanischen Liedern, die in den Dörfern um Weg erlösen, deutsch in jeder Note, bald innig, schwermüthig und wehmüthsvoll, wie nur ein deutsches Gemüth sie erfinden konnte, bald auch frisch und led, dem heiteren Temperament der Bevölkerung des Saarthals entsprechend.“

Schlimm. Lehrer: „Kannst Du denn die Punkte und Kommas nicht machen?“ Schüler: „Ich tann's schon, aber wohin man sie setzt, das weiß ich nicht.“

Verkehrte Welt. Neuaufzunehmendes Dienstmädchen: „Und noch Eins, gnä' Frau, warum ist denn Ihr voriges Dienstmädchen eigentlich weggegangen?“

Wahneres. Vater (des Mädchens): „Außerdem bekommt meine Tochter auch eine Equipage.“ Bewerber: „Da möcht' ich schon lieber um ein Automobil bitten!“

Ein bishen Latein. „Ich besitze jetzt einen Papagei, der ganz ausgezeichnet sprechen tann.“ Förster: „Nah, ich besah sogar einn Papagei, der war — Baugredner!“

Scharfe Antwort. „Komme ich zu spät, gnädige Frau?“ „Sie kommen nie zu spät!“



Was dem Dorado der Schlangen.

Von Dr. J. Wiese, Berlin.

Gewitterschläge Tage mit feuchtheißer Luft bilden das Entzücken der Schlangen. Solche Tage sind dann aber zugleich auch die gefährlichsten, weil an ihnen gewöhnlich die Kinder beim Beerenpflücken gebissen werden. Allerdings ist in Deutschland die Gefahr, durch Schlangengift verwundet oder getödtet zu werden, nur gering, da ja die Zahl der wirklich giftigen Schlangen nur eine kleine ist. Tritt man die Kreuzotter nicht gerade auf eine empfindliche Stelle, so beißt sie nicht einmal (?) Gefährlicher ist die Snabdiper, die alle Mittelmeerländer bewohnt, aber auch schon in den südlichen Bayern vorkommt. Eine we-niger giftige Schlange, die gewöhnlich mit der Kreuzotter verwechselt wird, kommt besonders in der Gegend von Metz vor. Es ist die Aspisdiper, deren Verbreitungsgebiet das südwestliche Europa umfaßt. In anderen Erdtheilen, besonders in den Tropen, ist allerdings die Gefahr, von Schlangen gebissen zu werden und den Tod zu finden, eine sehr große, und unter ihnen nimmt die erste Stelle Indien ein, das man geradezu, wenigstens vom Standpunkte der Schlangen, Schlangendorado nennen kann.

Neuere Forscher wollen behaupten, daß in Indien die Zahl der Giftschlangen, trotz aller Verfolgungen und Prämien seitens der Regierung, immer mehr zunimmt, und das erscheint begründet, wenn man erfährt, daß nach amtlicher Berechnung mindestens 25,000 Menschen jährlich in Indien durch Schlangengift ihr Leben verlieren. Wenn Europäer und Weiße überhaupt seltener ein Opfer des Schlangengiftes werden, so liegt der Grund davon in ihrer größeren Vorsicht und Umsicht, in ihrer besseren Kleidung und vielleicht in dem Umstande, daß sie nicht so viel im Freien sind.

Alein auch unter den Europäern giebt es nur wenige, die nach einem mehrjährigen Aufenthalte in den indischen Ebenen in die Heimath zurückkehren, ohne eine lebhafte Erinnerung an eine oder mehrere Rettungen vor dem Schlangengift mitzunehmen, für die sie im gegebenen Augenblick der Vorleistung sehr dankbar waren. Selbst in großen Städten wie Bombay oder Kalkutta sind Schlangen nicht unbekannt; dagegen kommen sie in und bei den Bungalos oder Landhäusern auf allen oder den meisten ländlichen Stationen ganz gewöhnlich vor, und machen diesen Behausungen in ungemöthlich und unbequem kurzen Zwischenräumen ihren Besuch. Es giebt wenige Bungalos, deren Stroh- oder Schilfbach nicht der gelegentliche Aufenthalt einer besonders gefährlichen Schlangengatt, des Santor oder der Dachsflange, ist, während ringsumher in den Höhlungen alter Bäume, unter den Fußböden der Zimmer, in den Kellern oder daneben liegenden Gärten von Zeit zu Zeit Exemplare von anderen Arten vorkommen, die für das menschliche Leben nicht weniger gefährlich sind.

Die Eingeborenen, Hindu wie Muslimen und Buddhisten, sind gegenüber den Schlangen unendlich sorgloser und gleichgültiger als die Europäer. Barfuß, mit nackten Beinen und mit jenem fatalistischen Glauben an das Kismet, das der Hindu mit dem Mohammedaner theilt, und an dem er zuweilen zu seinem Vortheil, häufiger als zu seinem Nachtheil, als Weltmann hängt, betritt der Hindu mit seinen dunkelhäutigen Beinen ohne Bedenten Orte, die von Schlangen wimmeln, und es ist daher nur zufällig, ob er mit einer solchen in Berührung kommt oder nicht. Mit jener erhabenen Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, die er von Krankheit auf durch Geistesheit und Reinheit mit ihr erwirbt, tauert er sich mit oder ohne seine dürftige Kleidung von Baumwollstoff auf dem nackten Erdboden seiner Lehmhütte oder unter den weiten Kissen und Zweigen eines Baumes nieder und versällt in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn weder die Stiche der Muskitos noch das Geheul raubgieriger Schakale, noch das Geheul der Waleulen in den Zweigen über ihm u wecken vermögen. Manchmal hat er vielleicht an derselben Stelle schon eine Schlange erschlagen sehen. Aber was sichts das unseren Rackeren oder Bobfchu an? Siebt es nicht auch an anderen Orten Schlangen? In einer Minute schläft er wie ein Sack, und träumt vielleicht von seinen Reis- und Paddyfeldern, die er gegen 90 Prozent Zins verpfändet hat und die es unmöglich immer bleiben werden; er träumt von seinem Mahadschn oder Bantier, dessen Ungefemtheit und überlegene Rechenkunft diesen Schuft in den Stand setzt, seine Nachbarn auszubeuten. Dann dreht er sich um und wälzt sich ruhig auf eine tödtliche Krattschlange hinauf, oder redt seine braune Hand aus und erfährt damit den glatten Rücken einer vorbeitrübenden Kobra, die ihn beißt oder vielmehr mit ihrem Giftzähnen schlägt, und er stirbt! Aber die Götter wollten es so; seine Zeit war gekommen — Kismet! Kismet! — Tuffi Rambu bessert das Strohdach seiner Hütte aus, und wie er das verfaule Gras aufhebt, brüdt er dabei eine Santor oder Dachsflange, die darin

ruht, und die Störung mit ihren scharfen Giftzähnen vergißt, und Tuffi wird zu seinen Vätern versammelt. Dann ist dort Sirriffon Belda damit beschäftigt, Bambus zu einem neuen Dach oder die Dschungelgräser zu schneiden, mittelst deren er neue Matten für sein Haus anfertigen will; dadurch belästigt er den Feind, der sich durch seinen Biß fühlbar macht, ehe er sich in Sicherheit bringt. Sidari Zeli ist in der Dämmerung oder der dunklen Nacht an den benachbarten Dorfbrunnen gegangen, um seinen Lota (Steintrug) zu füllen, und kehrt nun in seine Hütte zurück, um sein junges Weib eilends nach dem Bnd (eingeborenen Arzt) zu schicken, der sein Geheimmittel anwenden wird, und nach dem Brahminen, der seine Verschwörungen sängen und verschiedene mystische Gebärde vornehmen wird, während der arme Sidari rettungslos in das glückliche Jenseits eingeht.

Unter den Eingeborenen Indiens herrschen noch mande seltsame Vorstellungen und abergläubische Ansichten hinsichtlich der Schlangen. So soll es eine große Schlange, Dhamin genannt, eine angeblich Kreuzung zwischen der Kobra und irgend einer anderen Art, geben, die nicht beißt, sondern wenn man sie verfolgt, mit dem Schwanz schlägt und nach der Aussage der Eingeborenen im Stande sein soll, damit schmerzhaft und sogar gefährliche Wunden beizubringen, und man findet allgemein den Glauben vorwiegend, daß die Schlange an Sonntagen und Donnerstagen ganz unschädlich sei. Der Biß der Giftschlangen soll an kalten Tagen weniger gefährlich sein als an heißen. Es gilt für unheilvoll, wenn man irgend eine Giftschlange bei ihrem eigenen Namen nennt, und man bedient sich stattdessen allgemein eines Spignamens oder einer Umschreibung; gerade so, wie man das richtige Wort für „Cholera morbus“ vermeidet, und glaubt, seine Anwendung sei im höchsten Grade gefährlich und könne die Krankheit selbst bringen. Viele Eingeborenen klopfen, wenn sie bei Nacht in's Freie gehen müssen, mit ihrem Bambusstod wiederholt vor sich auf den Boden und gehen sehr langsamen Schrittes, und die Dat-Läufer oder ländlichen Postboten, die auf Stationen von 5 bis 6 englischen Meilen Entfernung hin und her traben, führen unwandelbar an ihrem schulterhohen Bambusstod ein Anzahl loser Eisenringe, um ein Klirrendes Geräusch zu machen, wenn sie daher traben; durch dieses Getöse sollen die Schlangen und andere schädliche Thiere verjagt, nach anderer Lesart bei Nacht dem nächsten Postboten die Annäherung seines Kollegen verkündigt werden.

Einige Fälle über Schlangenabenteuer aus neuerer Zeit mögen hier Platz finden, um die große Gefahr zu schildern, die den Eingeborenen seitens der Schlangen droht. So erzählt ein englischer Beamter in Ostindien, Sir Gilbert Campbell, in seinem Werte über die Tropen: „Ich war so müde von dem Rütteln und Anruten meines elenden Gefährtes, daß ich mich, sobald ich ein Glas Wein getrunken und eine Cigarre geraucht hatte, auf mein Lager warf und bald in einen schweren Schlaf sank, der aber von häßlichen Träumen heimgesucht wurde. Es war mir, als läge eine schwere eiskalte Masse auf meiner Brust, die mich zu ersticken und zu zermalmen drohte. Plötzlich erwache ich, und will sogleich von meinem Lager herunterspringen; doch ganz entsetzt halte ich mich zurück. Bei dem Schein der in meinem Zimmer brennenden Lampe erblicke ich auf meiner Brust eine ungeheure zusammengegerollte Schlange, die den Kopf mit zwei feurig strahlenden Augen nach mir richtet und zischend ihre gepaltene Zunge bewegt. Sofort begreife ich den Zusammenhang: Das Thier ist durch das Loch der Wand in den Schlafraum und von da durch die Thür, die ich nicht wieder zugemacht hatte, in mein Zimmer gekommen, wo sie durch das Bedürfnis nach Wärme von meinem Bett angezogen worden ist. Meine rasche Bewegung hat sie munter gemacht und gereizt. An dem Feuer ihrer Augen, an dem heftigen Zuden ihrer Zunge erkenne ich ihren steigenden Zorn, und da sich auf ihrem Kopfe eine helmartige Anschwellung bemerkbar macht, wird es mir klar, daß die schreckliche der Schlangen, die giftige Kobra, sich auf mir niedergelassen hat. Meine plötzliche Beweglichkeit befähigt sie, Ihre Zunge wieder ruhiger, ihre Augen weniger glänzend, ihr Zischen hört auf, und der Helm verschwindet. Ich fühle mich von einem kalten Schweiß bedeckt, und wage weder die leiseste Bewegung zu machen, noch um Hilfe zu rufen. Bei der geringsten Bewegung würde mich die Kobra beißen, und gegen ihr Gift giebt es kein Heilmittel. Ich muß also ruhig ausharren, bis sie sich bei den einfallenden Lichtstrahlen des neuen Morgens erhebt, um für den folgenden Tag eine dunkle Zufluchtsstätte zu suchen. Sie ist wieder eingeschlafen, und ich bleibe in meiner Angst, ohne nur ein Glied zu rühren. Die Last, die auf meiner Brust liegt, und der abscheuliche Geruch der Schlange peinigen mich entsetzlich. Eine Stunde mochte vergangen sein, die mir zur Ewigkeit wurde, da höre ich plötzlich meine Thür gehen. Ein Mann schleicht herein und macht sich mit meinem Gepäck zu schaffen.

Dann erhebt er sich wieder und nähert sich meinem Bett. Er besah nur einen Dolch, den er zwischen seinen Zähnen hielt; sein ganzer nackter Körper aber war vom Kopf bis zu den Füßen mit Del gefalbt. Es war ein indischer Dieb, der diese Nacht zum Stehlen-ausersehen, sich deshalb seiner Kleider entledigt und seinen Körper eingefettet hatte, um so leichter den Händen entgleiten zu können, die ihn etwa aufhalten versuchen würden. Der Glanz der über mein Lager gebreiteten Decke reizt die Begehrlichkeit des Diebes. Er will sie wegnehmen, uhd um sich ihrer schneller zu bemächtigen, ergreift er sie an beiden Enden. Dabei berührt er mit der Hand die giftige Schlange, die sich augenblicklich mit Blitesschnelle emporrichtet und in die Wange beißt. Mit einem Dieb seiner Waffe haut er ihr den Kopf ab, dann prüft er sie, und als er sich überzeugt, daß es eine Kobraschlange ist, die ihm ihr Gift eingefloßt hat, setzt er sich mit stummer Ergebung zur Erde in dem Bewußtsein, daß er nur noch einige Augenblicke zu leben hat. Auf mein Rufen kamen die Leute aus der Herberge herbei und stürzten sich auf den Dieb; doch dieser versuchte sich nicht zu verteidigen, er empfand schon die Wirkung des tödtlichen Giftes und verschied bereits nach einigen Sekunden an der Seite des schrecklichen Thieres, von dem er mich befreit hatte.

Man findet Schlangen häufig an Orten, wo man sie allem Anscheine nach am wenigsten vermuthen sollte. Eine europäische Dame z. B. berührte einmal mit der Hand eine lebende Kobra, als sie irgend einen Nippesgegenstand von ihrem Kamin nehmen wollte; das Reptil lag ruhig hinter einer Stuhlpfeiler an der Wand und wie es dort hintam, ist bis heute ein ungelöstes Räthsel. Ein Regierungsbeamter hatte eine der im Lande verfertigten hölzernen Fallen für Ratten aufgestellt und eine Kobra darin gefangen, zum großen Entsetzen seines Hausherrn. Ein englischer Offizier wollte einst seinen Federhut zur Gala-Uniform aufsehen und fand, als er den Deckel der Hutschachtel öffnete, eine fast armlange Kobra darin. Noch merkwürdiger aber ging es einer Dame, die vor einigen Jahren in einem Bungalow auf einer Station eine kleine Schlange auf dem Tisch in ihrem Salon liegen sah. Diese war von einer kleinen giftigen Art und lag unter einem Kinderbilderbuche. Als die Dame das Buch hinwegnahm, wurde sie gebissen, erkrankte unter heftigen Schmerzen, genas aber wieder.

Man behauptet, Schlangen vermeiden die Annäherung an ein offenes Feuer oder eine Flamme irgend welcher Art. Dies ist jedoch ein Irrthum, wie ein anderer Europäer mehr als einmal entdeckt hat, und zwar beinahe mit Lebensgefahr. Er bemerkte bei einer Gelegenheit rund um die auf dem Fußboden seines Ankleidezimmers stehende Dellampe herum einen dunklen Kreis, wie wenn jemand Del auf der heißen Röhre verschüttet habe. Er war schon im Begriffe, sich zu bücken und mit der Kerze hinzuleuchten, die er in der Hand trug, um den dunklen Fleck genau zu inspizieren, als dieser auf eine Viertelspanne Entfernung an seinen nackten Füßen vorübertrach. Es war eine 90 Zentimeter lange schwarze Schlange, die sogenannte „bahra samp“, d. i. die taube Otter.

Berschnapp. Dame: „Ihr Antrag ehrt mich sehr, mein Herr, aber wir müssen uns doch erst noch näher kennen lernen.“ Bewerber: „O bitte, gnädiges Fräulein, ich kenne Sie bereits ... auf Heller und Pfennig!“

Neues Wort. „Sie sind ja ein ganz vorzüglicher Chauffeur, Herr Graf! Wer hat Ihnen denn diese Kunst gelehrt?“ „Niemand, Gnädigste. ... bin vollkommen Auto-Autobidakt!“

Theater-Anzeige. Einem p.t. Publikum theile ich ergebenst mit, daß ich von morgen anfangs, mit meiner ausgezeichneten Truppe Theatervorstellungen zu veranstalten. Mit Rücksicht darauf, daß gegenwärtig, große Noth an baarem Gelde herrscht, habe ich mich entschlossen, allerlei Einnahmen statt Baargeld anzunehmen. Karl Henpelt, Theater-Direktor.

Bettlerhumor. Junge Hausfrau (die selbst lacht): „Nun, haben Sie die Mittagportion aufgegeben?“ Bettler: „Ja, gnä' Frau, und wenn Sie mir nun noch ein Geldstück schenken, können Sie auch auf meine Verzichtserklärung rechnen!“



Die Millionärstochter. „Womit beschäftigen sich gnädiges Fräulein den ganzen Tag?“ „Mit gar nichts, ich hab's nicht nöthig, mich zu beschäftigen.“

Verhianung. Dienstherr: „Warum weinen Sie denn, Anna?“ Dienstmädchen: „Die gnädige Frau hat mich eine Gans genannt!“ Dienstherr: „Aber Anna, das ist ja bei den hohen Geflügelpreisen eine Auszeichnung!“

Verachtigung. Tänzerin (zu ihrem Schuster): „Ich werde Sie wegen Gewerbebstörung verklagen.“ Schuster: „Warum denn?“ Tänzerin: „Die Schuße, die Sie mir gemacht, haben meine Füße ruiniert, nun kann ich nicht tanzen.“

Unverfroren. Herr: „So ein junger kräftiger Mensch und bestellt Hunger!“ Bettler: „Na, wissen Sie mit viel-leicht eine gute Partie?“

Das Köchle. Villi (am Klavier): „Na, war das Lied nicht süß?“ Dame: „Die reinste gefungene Schlagsahne!“

Kein Grund. Angeflehter (der krankheitshalber einen Tag im Geschäft gefehlt hat, sich beim Chef entschuldigend): „Herr Chef werden vergehen, daß ich nicht kommen konnte, hatte mir anscheinend den Magen verdorben, konnte den ganzen Tag nicht essen.“ Chef: „So, das hätten Sie auch hier im Geschäft befragen können.“

Auch ein Schwerenöther. Räuber (eine Dame überfallend): „Das Geld oder — i — welsch' ein reißender Käser, warten Sie, einen Kuz, oder das Leben!“

Wahnerer Beweis. Freundin: „Du und Dein Gemahl, Ihr liebt Euch also?“ Mordedame: „Unfänglich! Dreimal haben wir unsere Scheidung schon hinausgeschoben.“

Berschnungsmittel. Gast: „Sagen Sie mir, Herr Wirth, was thun Sie denn, wenn eine Kauferei losbricht, um wieder Frieden zu stiften?“ Wirth: „Rasch frisch anzapfen.“

Boshaft. Parvenu (sehr ahnungsüchtig, zu einem Gast): „Sehen Sie, dieses Schloß, das ich da bewohne, haben meine Ahnen erbaut!“ Gast: „Die waren also Mauter?“

Kreie. Dichter: „Ich muß beim Arbeiten Cigaretten rauchen, so fällt mir nichts ein.“ Freund: „Hm, dann würd' ich an Deiner Stelle aber doch besseres Kraut nehmen!“

Reisenden. Rentier (der eine größere Summe für einen woththätigen Zweck herzugeben hat): „Schreiben Sie „Ungeannt“ ... Es weiß es ja doch jeder, daß ich der einzige im Ort bin, der so viel geben tann!“

Standesgemäß. Frau Kommerzienrath Silberstein (als ihr der Hauslehrer über das schlechte Verhalten ihres Sohnes berichtet): „Wenn das so weiter geht, komme ich doch in's Mausoleum.“